

*Werner Röcke*

## **Außenseiter und Innovation**

Über den Nutzen wissenschaftlicher Exklusionen  
in der germanistischen Mediävistik

Abschiedsvorlesung

04. Juli 2011

Humboldt-Universität zu Berlin  
Philosophische Fakultät II  
Institut für deutsche Literatur

Die digitalen Ausgaben der Öffentlichen Vorlesungen sind  
abrufbar über den Dokumenten- und Publikationsserver der  
Humboldt-Universität unter: <http://edoc.hu-berlin.de/ovl>

Herausgeber: Der Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin

Copyright: Die Rechte liegen beim Autor  
Berlin 2012

Redaktion: Engelbert Habekost  
Forschungsabteilung der Humboldt-Universität zu Berlin  
Unter den Linden 6  
D-10099 Berlin

Herstellung: Forschungsabteilung der Humboldt-Universität zu Berlin  
Unter den Linden 6  
D-10099 Berlin

Heft 173 ISSN 1618-4858 (Printausgabe)  
ISSN 1618-4866 (Onlineausgabe)  
ISBN 978-3-86004-284-7  
Gedruckt auf 100 % chlorfrei gebleichtem Papier

## Außenseiter und Innovation

### Über den Nutzen wissenschaftlicher Exklusionen in der germanistischen Mediävistik

Als Außenseiter wird man nicht geboren, sondern dazu wird man gemacht. Außenseiter weichen, ebenso wie Sünder, Kriminelle oder andere Übeltäter, von den Regeln ab, die in einer Gesellschaft gelten, unterliegen aber, anders als diese, einem hohen Maß an Ungewissheit über die Verbindlichkeit und den Geltungsbereich dieser Regeln. Regeln können formale Gesetze sein, deren Verletzung unmittelbar zu Sanktionen führt. Es können aber auch informelle Vereinbarungen sein, meist ungeschriebene Normen oder Gesetze also, die gleichwohl mit entschiedenen Sanktionen belegt werden. Regeln dieser Art sind nicht genau fassbar. Zwar ist in den meisten Fällen weder die Kompetenz noch die Legitimation der Regelsetzer eindeutig gesichert. Gleichwohl treten diese in den meisten Fällen mit der größten Entschiedenheit und – was noch schwerer wiegt – dem höchsten moralischen Anspruch auf, der Howard Becker, einen der wichtigsten Erforscher einer „Soziologie abweichenden Verhaltens“, dazu brachte, sogar von einer „Kreuzfahrmentalität“ zu sprechen: In ihrem Furor, das abweichende Verhalten zu brandmarken und den Regelverletzer zu bremsen, gingen Regelsetzer mit „absoluter Ethik“ vor und sei ihnen zur Durchsetzung dieses Ziels nahezu jedes Mittel recht.<sup>1</sup> Für die Bewertung abweichenden Verhaltens von Außenseitern folgt daraus, dass dieses nicht ausschließlich von ihnen selbst hervorgebracht wird, sondern eine Reaktion auf Regeln darstellt, die sie nicht gesetzt und auch nicht unbedingt akzeptiert haben. Abweichendes Verhalten ist, anders gesagt, ontologisch gar nicht fassbar, sondern ergibt sich aus der prinzipiellen Dialogizität, aber auch wechselnden Hegemonie derartiger Meinungen oder Beur-

teilungen, die jemanden, der den neu gesetzten Regeln nicht entspricht, leicht und mit moralischer Entrüstung zum Außenseiter stempelt, für den Fall hingegen, dass die Regeln sich ändern, aber auch ebenso leicht zum Vertreter des *mainstream* werden lässt.

In wissenschaftlichen Disziplinen ist dieses Wechselspiel von Ausgrenzung und Integration, von Exklusion und Inklusion, nicht nur bestens belegt, sondern – so meine These – auch eine wichtige Bedingung ihres Erkenntnisfortschritts. Außenseiter sind, so darf ich vielleicht formulieren, das Salz in der Suppe wissenschaftlicher Erkenntnis. Sie verstoßen gegen Regeln, die sie nicht gesetzt, und überspringen Grenzen, die sie nicht errichtet haben, bereichern gerade damit aber das Fach, da sie ihm neue Perspektiven eröffnen. Luhmann würde wahrscheinlich formulieren, dass „erst die Existenz nichtintegrierbarer Personen oder Gruppen, soziale Kohäsion sichtbar werden (lässt)“, Inklusion also nur gegeben ist, wenn „Exklusion möglich ist.“<sup>2</sup> In jedem Fall scheint es nicht gerechtfertigt, Außenseiter lediglich zu beklagen und Fächer, die sie produzieren, nur zu kritisieren. Gleichwohl ist das bislang – zumindest in der Germanistik – der übliche Beurteilungsmodus von Außenseitern des Fachs.

Noch Barbara Hahn hat in ihrer kleinen Studie über „Außenseiter“ der Germanistik beklagt, dass „deutscher Professor und Jude ... nie recht ... zusammen(klangen), und ebenso wenig Frau und Professor“, Linke und Professor.<sup>3</sup> Zwar trifft sie damit ganz sicher das Richtige, doch ist mit dieser Feststellung wenig gewonnen. Produktiver schiene es mir, die Regeln zu präzisieren, deren Verletzung bestimmte Fachvertreter zu Außenseitern werden lässt, dabei aber auch deutlich zu machen, welche Wissensperspektiven damit für das Fach erst einmal blockiert werden, sich später aber als sehr weitsichtig und innovativ erweisen können.

Im Folgenden möchte ich diesen Nutzen der Ausgrenzung an zwei Fachvertretern erörtern, die sich in der Anfangsphase ihrer wissenschaftlichen Arbeit vor allem der Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit, später aber auch neuerer Literatur gewidmet haben und deshalb besonders gut dazu geeignet sind, die Situation in der Germanistik insgesamt in den Blick zu nehmen: Zunächst gehe ich auf den Literaturwissenschaftler und Philosophen Karl Rosenkranz ein, der in der Gründungsphase der Germanistik neben zahlreichen anderen Studien zur Literatur des Mittelalters 1830 auch eine ‚Geschichte der Deutschen Poesie im Mittelalter‘ veröffentlicht hat, die wohl zu den am nachhaltigsten verdrängten Büchern der Germanistik gerechnet werden darf.<sup>4</sup>



Titelblatt von Karl Rosenkranz: *Geschichte der Deutschen Poesie im Mittelalter*. Halle 1830

Besonders auffällig ist dann aber *auch* der Umstand, dass Rosenkranz außerhalb der Germanistik, vor allem in Philosophie und Ästhetik – ich erinnere nur an seine ‚Ästhetik des Hässlichen‘ (1853)<sup>5</sup> – seit jeher höchstes Ansehen genoss, was dann im Zuge der Wiederentdeckung der ‚Nicht-mehr-schönen-Künste‘ in Band 3 der Gruppe ‚Poetik und Hermeneutik‘ 1967<sup>6</sup> dazu führte, dass

Rosenkranz' Werk zu einem der wichtigsten Bezugspunkte dieser Wiederentdeckung avancierte.

Mein zweiter Gewährsmann für die Produktivität und Innovationskraft wissenschaftlicher Exklusion ist Clemens Lugowski, der 1932 seine Dissertation über den Roman der frühen Neuzeit, insbesondere über ‚Form(en) der Individualität‘ im Romanwerk Jörg Wickrams,<sup>7</sup> publiziert hat, dann lange vergessen war, inzwischen aber aufgrund seines radikalen Rückgriffs auf die Künstlichkeit literarischer Texte und des Verzichts auf alle Sprechblasen des Ungefähren, zugleich aber auch wegen seiner historisch-kulturellen Deutungsangebote in der modernen Mediävistik größtes Interesse findet.

Doch zunächst zu Karl Rosenkranz. Was ist innovativ an seiner ‚Geschichte der Deutschen Poesie im Mittelalter‘, warum vermag sie nach ihrer langen Zeit im Verborgenen durchaus noch zu faszinieren und was bringt mich dazu, dieses heute sogar von den meisten Fachkollegen vergessene Buch aus der Versenkung zu heben?

## **1 Karl Rosenkranz und die ‚Nicht-mehr-schönen-Künste‘**

Es gibt wohl keinen anderen Literaturwissenschaftler aus der Frühzeit der Germanistik, der von seinen Fachkollegen so entschieden verurteilt, ja herabgewürdigt und aus der Gemeinschaft der „treu Forschenden“, wie Karl Lachmann gegen Rosenkranz formuliert,<sup>8</sup> ausgegrenzt und zum absoluten Außenseiter gemacht worden wäre, wie Karl Rosenkranz. Und es gibt wohl kein Buch aus den Anfängen der Germanistik, das so konsequent durch Missachtung bestraft und so rasch vergessen worden wäre wie Rosenkranz' ‚Geschichte der Deutschen Poesie im Mittelalter‘ (1830), immerhin der erste Versuch einer Literaturgeschichte des Mittelalters in der Germanistik. Vielleicht markiert es die Exklusion von Rosenkranz' Literaturgeschichte aus der Gemeinschaft der

„treu Forschenden“ am schärfsten, dass sie zwar nicht der wissenschaftlichen Kritik, wohl aber eines Plagiats für würdig erachtet wurde: Heinrich Laube jedenfalls hat schon 1839/40 ganze Teile aus Rosenkranz' Literaturgeschichte wörtlich in seine ‚Geschichte der deutschen Literatur‘ übernommen, ohne offenbar fürchten zu müssen, dass dieses Plagiat entdeckt werden könnte.<sup>9</sup> Nur in Privatbriefen, nicht in öffentlicher Auseinandersetzung schütteten denn auch die renommiertesten Fachvertreter der Germanistik ihre ganze Verachtung über den Außenseiter Rosenkranz aus, der sich den von ihnen gesetzten Regeln wissenschaftlicher Arbeit am Text verweigert und seinen eigenen Regeln einer – wie er formuliert – „inneren Geschichtsschreibung“<sup>10</sup> folgt.

Völlig konsterniert fragt z. B. Emil Braun, der Göttinger und Münchener Privatgelehrte, in einem Brief an Wilhelm Grimm, „welcher gesunde Mensch“ denn bloß die „philosophischen Brocken“ aus Rosenkranz' ‚Geschichte der Deutschen Poesie im Mittelalter‘ „hinunterwürgen“ könne, was dieser denn auch mit der Feststellung beantwortet, dass „dergleichen unreife, mit Prätension vorge setzte Früchte jedermann schaden.“<sup>11</sup> Und auch Karl Lachmann hatte sich schon vor Erscheinen der ‚Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter‘ in einem Brief an Jacob Grimm voller Abscheu von Rosenkranz', an Hegels Vorlesungen zur Ästhetik geschulter, Systematik einer Literaturgeschichte abgewandt und festgestellt: „das ist ein Graun zu lesen... Mir ist ordentlich lächerlich, wie dünn und armselig diese Hegelianer werden, wenn sie über Sachen sprechen, die sie nicht in den Schraubstock ihrer Formeln nehmen können, und die sie wie unglückselige Einzelheiten ohne Zusammenhang nehmen.“<sup>12</sup>

Offensichtlich, so verstehe ich diese unkontrollierte Wut der wichtigsten Fachvertreter, ist es vor allem Rosenkranz' Nähe zur Philosophie Hegels, die sie erbittert und dazu treibt, der wissenschaftlichen Exklusion auch noch die moralische Verurteilung hinzu-

zufügen: Derart „dummes Zeug“<sup>13</sup> – äußert Lachmann voller Entsetzen – sei bestenfalls Ausdruck von Faulheit und habe in der Gemeinschaft der fleißig und „treu Forschenden“ nichts verloren.

Was aber sind die Regeln „treuer Forschung“, welche die Gründerväter der Germanistik ganz selbstverständlich für eine wissenschaftliche Erforschung der mittelalterlichen Poesie unterstellen? Karl Lachmann, Georg Friedrich Benecke,<sup>14</sup> mit Einschränkungen aber auch Jacob und Wilhelm Grimm wollen die ‚Deutsche Philologie‘ auf Tatsachen, insbesondere sprach- und überlieferungsgeschichtliche Tatsachen, begrenzen: Fragen des Lautstands und der lexikalischen Besonderheit der Texte, ihrer handschriftlichen Überlieferung und strenge Regeln ihrer Edition standen deshalb im Mittelpunkt ihres Interesses. Fragen nach dem Sinn der Texte, nach ihrem Stellenwert für kunsttheoretische Fragen oder nach ihrer historisch-gesellschaftlichen Funktion galten hingegen als wissenschaftsfremd, ja als wissenschaftlich illegitim.

Eben diese Fragen aber sind Ausgangs- und Zielpunkt von Rosenkranz‘ Literaturgeschichte des Mittelalters. Dementsprechend geht es bei der Ausgrenzung Rosenkranz‘ aus dem Regelsystem der frühen Germanistik keineswegs nur um die Produktion eines Außenseiters, sondern auch um die Kollision zweier Linien des Fachs: einerseits seiner „Philologisierung“ und „Professionalisierung“,<sup>15</sup> die gerade auf die Verabsolutierung jener Regeln setzte, die Lachmann und die Grimms als die wissenschaftlich einzig legitimen ansahen, andererseits ein Interesse an einer historischen *und* kunsttheoretischen Erschließung des Sinnpotenzials der mittelalterlichen Texte, was Rosenkranz erstmals – und darin liegt seine enorme wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung – in Form einer Literaturgeschichte dargestellt hat. So ist es wohl zu erklären, dass Klaus Weimar in seiner grundlegenden ‚Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts‘ (1989) Rosenkranz‘ Literaturgeschichte als ein „wissenschafts-



geschichtliches Ereignis allerersten Ranges“ bezeichnet, das „so einschneidend gewirkt hat, daß die Literaturgeschichten nach ihr anders aussehen als die vor ihr ...“<sup>16</sup>

Zwar bin ich mir nicht sicher, ob Rosenkranz' Buch angesichts seiner höchst folgenreichen Verdrängung nachfolgende Literaturgeschichten – von Heinrich Laubes Plagiat einmal abgesehen – überhaupt beeinflussen konnte. Zweifellos aber liegt ihre enorme wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung vor allem darin, dass hier erstmals ein theoretisch-philosophisch begründeter Versuch vorgelegt wurde, die Zerstreung der einzelnen Autoren, Texte, Wörter, d. h. die von Lachmann so ausschließlich akzeptierten „Tatsachen“, zusammenfassend und in ihrem Sinnzusammenhang darzustellen.<sup>17</sup> Zwar wirkt dabei die Anlehnung an Sprache und Systematik von Hegels ‚Ästhetik‘ auch heute noch eher starr und verkrampft und trägt auch durchaus nicht immer zur Aufklärung von Zusammenhängen bei. Zugleich aber ist es – so meine zweite These – gerade die Anlehnung an Hegels Ästhetik, die Rosenkranz ganz erstaunliche und weitreichende Innovationen im Verständnis der mittelalterlichen Literatur ermöglichte.

Hegel hatte die „Grundbestimmung“ der romantischen, d. h. mittelalterlichen Literatur darin gesehen, dass „die Geistigkeit, sich auf das Äußere nicht als auf seine von ihm durchdrungene Realität, sondern als ein von ihm abgetrenntes bloß Äußerliches bezieht, das ... geistentlassen für sich fortreibt ... und (sich) als ... verwirrende Zufälligkeit herumwirft.“<sup>18</sup> Für Rosenkranz ist diese Trennung von Innerlichkeit und Äußerlichkeit insofern von Bedeutung, als sie es ihm ermöglicht, die – von ihm so genannte – „gemeine Wirklichkeit“,<sup>19</sup> d. h. die unterschiedlichsten Phänomene des Alltäglichen, moralisch Verwerflichen und Hässlichen, des Bösen und Obszönen erstmals in der frühen Germanistik als legitime Gegenstände der Kunst ernst zu nehmen. Bekanntlich hat Rosenkranz diese dann erst sehr viel später so genannten und ganz neu gewürdigten

„Nicht-mehr-schönen-Künste“<sup>20</sup> in seiner ‚Ästhetik des Häßlichen‘ (1853)<sup>21</sup> systematisch erarbeitet. Auch schon in seiner ‚Geschichte der Deutschen Poesie im Mittelalter‘ (1830) aber hat er die gerade im Mittelalter außerordentlich beliebte und kunstvoll ausdifferenzierte Poesie der „gemeinen Wirklichkeit“ ausführlich dargestellt, die im vorherrschenden Klassizismus des „Guten, Wahren, Schönen“ bei den führenden Fachvertretern der Zeit ausgegrenzt blieb. Dabei scheinen mir zwei Diskussionsmodi im Umgang mit der Poesie einer „gemeinen Wirklichkeit“ besonders interessant: zum einen eine Logik der Verkehrung oder Inversion aller nur denkbaren Bereiche der „gemeinen Wirklichkeit“, die wir heute als zentrales Kriterium aller karnevalesken Künste<sup>22</sup> ansehen, zum anderen eine Kunst des Komischen und des Lachens, die Rosenkranz in Mären und Schwankerzählungen, vor allem aber in Schwankromanen wie dem lateinischen ‚Dialogus Salomonis et Marcolphi‘, in Strickers ‚Pfaff Amis‘, im Eulenspiegel-Buch herausarbeitet.<sup>23</sup>



Titelholzschnitt zum Druck ‚Frag vnd antwort Salomöis vñ marcolphi‘. Nürnberg (M. Ayrer) 1487

Insbesondere in dem heute weitgehend vergessenen Redestreit zwischen dem weisen, dem Guten und Rechten verpflichteten König Salomon der Bibel und dem hässlichen, in seiner intellektuellen Raffinesse immer wieder obsiegenden „Marcolphus follus“<sup>24</sup> stellt Rosenkranz Marcolphs Kunst der Verkehrung des Guten und Bösen, des Rechten und Unrechten, des Geistigen und Körperlichen sowie des Schönen und Hässlichen in den Mittelpunkt, das eine prinzipielle Infragestellung jeder theologischen, politischen und ästhetischen Ordnung anzeigt. Bachtin würde hier von einer „Dialogisierung“ aller Sinnzusammenhänge sprechen, die er – wie Rosenkranz – in der karnevalesken Literatur des Spätmittelalters ausmacht.<sup>25</sup> Beide, Bachtin wie Rosenkranz, sehen den wichtigsten Darstellungsmodus dieser Kunst der Verkehrung in ihrer konsequenten Komisierung sowie im dementsprechenden Gelächter, das damit hervorgerufen wird. Dies vor allem ist dann auch der entscheidende Grund, warum Rosenkranz ausgerechnet den ‚Dialogus Salomonis et Marcolphi‘ so stark akzentuiert, den Karl Lachmann, Georg Friedrich Benecke oder auch Jacob und Wilhelm Grimm noch nicht einmal zur Kenntnis genommen, geschweige denn untersucht haben.

„Was diese Dichtung“ – schreibt Rosenkranz – „so hoch zu stellen nötig, ist die Bestimmung, dass in ihr das Lächerliche bei uns zuerst als ausschließendes Thema auftritt...“<sup>26</sup> Doch was ist der Grund dieses lachenden Vergnügens?

Höchst bemerkenswert scheint mir in diesem Zusammenhang der Umstand, dass Rosenkranz die Komik Marcolphs vor allem darin sieht, dass immer „das Gegentheil dessen geschieht, worauf man gespannt war“,<sup>27</sup> die Kunst der verkehrten Erwartung also den wichtigsten Grund lachenden Vergnügens ausmacht. Komik und Gelächter sind auch im 18. und 19. Jahrhundert schon ganz unterschiedlich definiert worden. Mit seiner These von der Komik als verkehrter Erwartung nähert sich Rosenkranz der berühmten

Definition des Lachens in Kants ‚Kritik der Urteilskraft‘ an, der „das Lachen (als) ein(en) Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts“ beschreibt.<sup>28</sup> Natürlich ist eine implizite Kant-Referenz noch kein hinreichender Grund für die Plausibilität einer Komikdefinition. Sie hilft aber durchaus, den höchst widersprüchlichen Ort zu markieren, den Rosenkranz mit seiner Funktionsbestimmung von Komik und Gelächter einnimmt. Während er sich nämlich einerseits mit Kants Definition des Lachens einer der im frühen 19. Jahrhundert ambitioniertesten Komiktheorien annähert, bleibt er in seiner Funktionsbestimmung der „gemeinen Wirklichkeit“ und auch des Komischen kunsttheoretisch außerordentlich traditionell. Denn ebenso wie in seiner Literaturgeschichte der „gemeinen Wirklichkeit“ hat Rosenkranz auch noch in seiner ‚Ästhetik des Hässlichen‘ den ‚Nicht-mehr-schönen-Künsten‘ *und* der literarischen Komik jeden ästhetischen Eigenwert abgesprochen und sie ausschließlich am gegenbildlichen Bezug auf das Ideal des Guten, Wahren und Schönen gemessen. Das Hässliche und Gemeine, das Alltägliche und Böse und die anderen ‚Nicht-mehr-schönen-Künste‘ also haben für Rosenkranz „nach wie vor (ihr) Maß am klassischen Begriff des Schönen; (sie sind) in der Kunst nur als Übergang zum Komischen gerechtfertigt, durch das (sie) wieder – wie Rosenkranz formuliert – ‚erlöst‘“, d. h. „in die Freiheit des Schönen zurückgebildet (werden).“<sup>29</sup> Insofern ist auch bei Rosenkranz – ‚noch‘, muss man wohl sagen – die Möglichkeit ausgeschlossen, das Gemeine und Alltägliche, das Hässliche und Böse „als selbständige, d. h. nicht antithetische Kategorie des in der Kunst Darstellbaren einzuführen.“<sup>30</sup> In der modernen Spätmittelalterforschung ist das dann allerdings mit größter Entschiedenheit nachgeholt worden.

Rosenkranz, so fasse ich diese Überlegungen zusammen, ist wohl der am konsequentesten stigmatisierte Außenseiter der frühen Germanistik. Gleichwohl steckt genau darin die dialektische Volte, dass gerade die Ausgrenzung einer wissenschaftlichen Methode

aus dem mainstream der Wissenschaft dieser die Chance des Neuen, bislang noch nicht Gedachten eröffnet. Rosenkranz hat das vor allem an den ‚Nicht-mehr-schönen-Künsten‘ des Mittelalters deutlich gemacht und damit der modernen Literaturwissenschaft ganz neue Themen und Wege eröffnet; Clemens Lugowski hat das in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts am Roman der frühen Neuzeit unternommen.

## **2 Clemens Lugowski und die Befremdlichkeit des Romans der frühen Neuzeit**

Außenseiterrollen sind sehr variabel. Sie können einfache Verhaltensabweichungen betreffen oder aber pathologisch begründete Ausgrenzungen, vom mainstream abweichende Lebensformen oder aber, wenn ich so formulieren darf, die Anachorese, den Rückzug in die soziale Vereinzelung. Im wissenschaftlichen Kontext meint die Außenseiterrolle in vielen Fällen die konsequente Verdrängung aus dem Diskussionszusammenhang eines Fachs, die aber – wie wir an Rosenkranz gesehen haben – mit höchster Wertschätzung in einem anderen Fach einhergehen kann.

Lugowskis wissenschaftliche Reputation stellt sich weniger widersprüchlich dar. 1931 wurde er in Göttingen mit einer Arbeit über ‚Die Form der Individualität im Romanwerk Jörg Wickrams‘<sup>31</sup> promoviert. 1935 hat er sich mit einer Arbeit über die ‚Wirklichkeitsauffassung Heinrich von Kleists‘<sup>32</sup> habilitiert und ist bereits 1942 im Krieg gegen die Sowjetunion gefallen. Dabei hat insbesondere die Dissertation über den Prosaroman des 16. Jahrhunderts in der Fachwelt deutliches Befremden ausgelöst. Zwar hat das Buch noch zwei Rezensionen erfahren – die von Richard Alewyn war sogar sehr positiv<sup>33</sup> –; ansonsten aber blieb es jahrzehntelang ohne Wirkung, war bis in die 70er Jahre auch Kennern des frühen Prosaromans weitgehend unbekannt und ist erst mit Heinz Schlaf-

fers Neuausgabe von 1976 als eine der wichtigsten literaturwissenschaftlichen Arbeiten der dreißiger Jahre des 20. Jahrhundert entdeckt worden,<sup>34</sup> die zudem deutliche Berührungspunkte mit Arbeiten der kunsthistorischen Warburg-Schule (Aby Warburg, Erwin Panofsky, Fritz Saxl u. a.) oder auch mit Ernst Cassirers ‚Philosophie der symbolischen Formen‘ aufweist.<sup>35</sup>

Was nun hat – zumindest in der Germanistik – das Befremden über Lugowskis Dissertation ausgelöst? Und wieso war es wieder ein Buch zur älteren deutschen Literatur, das seinen Autor zum Außenseiter in der Germanistik werden ließ? Der wichtigste Grund war wohl – darauf hat Heinz Schlaffer in seiner Neuausgabe von Lugowskis Dissertation hingewiesen –, dass Lugowski gegen die germanistische Ideengeschichte seiner Zeit anscrieb, die „das Gelesene mit dem Gelebten verwechselte“ und „Dichtung nur als Träger philosophischer Probleme ‚ernst‘ nehmen wollte.“<sup>36</sup> Statt Literatur also diffusen Begriffen wie „Erlebnis“, „Seele“ oder „Weltanschauung“ oder allgemeinsten menschlichen oder kulturellen Problemen wie Liebe oder Tod, Schicksal oder Natur unterzuordnen, geht es ihm darum, die Literatur in ihrem kunstvollen Gemachtsein, nicht als „Leben“, sondern als Kunst verstehen zu lernen. Insofern zielt Lugowski gerade nicht auf den „Ernst“ vorgegebener Probleme, sondern auf den „Unernst“ der Kunst, der ihn dazu bewegen soll – wie er schreibt – „möglichst nichts an einem Roman ernst zu nehmen.“<sup>37</sup> Oder um es mit einem knappen Vorgriff auf Emil Staigers bekanntes bonmot zu sagen: Lugowski will nicht das „begreifen, was uns ergreift“, sondern versucht „gerade das zu begreifen, was uns befremdet.“<sup>38</sup>

Diese Befremdlichkeit der Literatur als Kunst aber denkt Lugowski, und das unterscheidet ihn von der werkimmanenten Interpretation der sechziger Jahre, durchaus und konsequent historisch. Kunstformen, d. h. Gestaltungsmuster der erzählten Welt, stehen nicht nur für sich, sondern verweisen – so Lugowski – auf histo-

risch codierte Sinn- und Bedeutungspotenziale, die er als mythologisch oder genauer: als analog zu einem mythischen Weltverständnis begreift. Lugowski hat dieses „mythische Analogon“<sup>39</sup> in der Romankunst der frühen Neuzeit – und darin liegt zweifellos ein weiterer Grund für die Befremdlichkeit seiner Untersuchung – in sprachlichen Neubildungen beschrieben, die seine Zeitgenossen ratlos gemacht haben, sich von heute aus gesehen aber als außerordentlich präzise und den Sachverhalt erhellende Wortschöpfungen erweisen.

Bereits Ernst Cassirer hatte in seiner ‚Philosophie der symbolischen Formen‘ (1923-1929) den „Fundamentalsatz der mythischen Weltansicht“ unterstrichen, „daß nichts in der Welt durch Zufall, sondern alles durch bewußte Absicht geschieht“<sup>40</sup>. Analog dazu sieht Lugowski die wichtigste Eigentümlichkeit im Geschehensaufbau des frühneuhochdeutschen Prosaromans in dessen „Motivation von hinten“,<sup>41</sup> d. h. einer finalen Erzähllogik, die jeder Figurenrede und jeder Handlungssequenz einen „resultathaften Charakter“<sup>42</sup> zuweist und mit einem „Gestus des Vollbringens“, bzw. des „Vollbrachthabens“<sup>43</sup> versieht. Natürlich ist diese Begrifflichkeit schwerer verständlich als Begriffe unmittelbarer Lebenserfahrung, wie Liebe und Tod, Schicksal oder Natur. Allerdings liegt ihr besonderer Vorzug darin, dass sie den künstlerischen Sachverhalt, d. h. die Analogie zu einem mythischen Weltverständnis, präzise auf den Punkt bringen und vorstellbar machen. Lugowski hat diese „absolute Gewissheit der Erfüllung“<sup>44</sup> an verschiedenen Erzähltexten des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit erläutert. Wickrams Romane nun sind für ihn aus dem Grunde besonders interessant, da sie einerseits eben diesen „resultathaften Charakter“<sup>45</sup> zeigen, andererseits aber auch schon eine „Zersetzung des mythischen Analogons“<sup>46</sup> aufweisen. Diese „Zersetzung“ sieht Lugowski in einer Vereinzelung oder auch Individualisierung des Menschen, welche die Handlungsmöglichkeiten der literarischen Figuren grundsätzlich verändert. Ihr Han-

deln erfolgt nun nicht mehr – so lautet seine zentrale These – im Gestus des „Vollbrachthabens“ und d. h. „resultatahaft“, sondern ist selbst maßgeblich für die Motivation des Geschehens. Diese vorbereitende Motivation aber wird vom Einzelmenschen selbst, nicht vom mythischen Analogon verantwortet. Er handelt nicht in einem geschlossenen Kosmos der Prädestination, sondern zieht sich auf sich selbst zurück, erschließt gerade damit aber auch einen Raum des Offenen und Kontingenten, der dem Individuum ganz neue Handlungsoptionen eröffnet.

In der Mediävistik ist es inzwischen weitgehend Konsens, dass die noch von Jacob Burckhardt in seiner ‚Cultur der Renaissance‘ (1860) beschworene „Entwicklung des Individuums“, das sich in der Formung des „Staates als Kunstwerk“, in der „Entdeckung der Welt“, in Künsten und Wissenschaften selbst entwirft und unabhängig von vorgegebenen Ordnungen entfaltet,<sup>47</sup> für das Mittelalter und wohl auch für das 16. Jahrhundert nicht, oder jedenfalls nur mit erheblichen Einschränkungen haltbar ist. Das hat allerdings nicht zur Folge, dass die – so Peter von Moos – „elementare Frage, was ein Individuum von der Gesellschaft und anderen Individuen unterscheidet“,<sup>48</sup> nicht auch für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit gestellt werden kann. Denn ebenso wenig wie im Mittelalter jegliche Form von Individualität von kollektiven Deutungsmustern verdrängt wird, ist die Kultur der Renaissance ausschließlich von den sich ihrer selbst bewussten Individuen geprägt.

Alternativ zu einem solchen Dualismus hat Alois Hahn für das Mittelalter ein Sozialisationsmodell vorgeschlagen, nach dem Denken und Handeln des Einzelnen, und d. h. auch seine Selbstsetzungen, an die Gruppen, in denen er lebt, gebunden bleiben: Denn – so Hahn – „was der einzelne ist, erfährt er wie in einem Spiegel zuerst durch die Reaktionen des sozialen Gegenübers auf sein Handeln. Was (also) als von mir zu verantwortende Hand-



lung, als mir zuschreibbare Selbstäußerung interpretiert wird, das hängt entschieden von den kulturellen Regeln der Aktzuschreibung ab, die von Gesellschaft zu Gesellschaft verschieden sind.“<sup>49</sup> Für Lugowskis Frage, wie das Verhältnis von ‚mythischem Analogon‘ und Individualität zu denken ist, hat das zur Folge, dass ‚Motivation von hinten‘ und Vereinzeln, Prädestination und Kontingenz nicht Alternativen darstellen, sondern wechselseitig aufeinander bezogen bleiben. Oder anders gesagt: In dem Maße, wie der Einzelne sich in seiner Eigenständigkeit entdeckt und lernt, sich in einer zunehmend kontingenten Welt zurecht zu finden, sieht er sich auch an Regeln und Handlungsmuster gebunden, die er nicht geschaffen hat, sondern lediglich akzeptieren muss. Im Roman des Spätmittelalters ist diese Dialektik von Prädestination und Kontingenz, ‚Motivation von hinten‘ und Vereinzeln in einer Denkfigur zusammengefasst, die in den meisten Romanen das Textgeschehen maßgeblich prägt: die Figur der Fortuna.

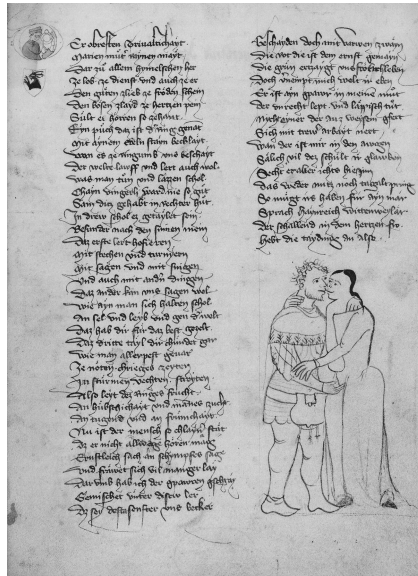
Die Fortuna ist eine der antiken Mythologie entstammende Figur, die in Mittelalter und Früher Neuzeit auf die unterschiedlichste Weise dargestellt worden ist.<sup>50</sup> Aby Warburg hat in seinem Bilderatlas ‚Mnemosyne‘ die wichtigsten Gebrauchsformen dieses – wie er formuliert – „Auseinandersetzungssymbol[s] des sich befreienden Menschen“ zusammengestellt.<sup>51</sup>

Lugowski schließt – so meine These – insofern daran an, als auch er von einer Kontinuität *und* Transformation antiker Mythologie in Kunst und Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit ausgeht, ihre entscheidende Veränderung aber in der Fortunakonzeption des frühneuzeitlichen Romans beobachtet. Es war zweifellos ein weiterer Grund für die Befremdung, die Lugowski mit seiner Dissertation provoziert, und für die Außenseiterrolle, in die er sich selbst mit dieser Befremdung gebracht hat, dass er sich ausgerechnet des in der Germanistik des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts eher verachteten Prosaromans der Frühen Neuzeit

angenommen hat: Er galt, da man ihn entweder am Versroman des Mittelalters oder an der Romankunst des 18./19. Jahrhunderts maß, als unoriginell, als – im Vergleich mit dem mittelalterlichen Versroman – „Verfallsprodukt“ oder – im Vergleich mit dem Roman des 18. Jahrhunderts – bestenfalls als Sammelbecken mittelalterlicher Erzählstoffe.<sup>52</sup> Gleichwohl bot gerade dieser Romantyp Lugowski die Chance, seine These von der Paradoxie der Fortuna zwischen Kontingenz und Prädestination und d. h. von der Zersetzung des mythischen Analogons zu entfalten. Denn die Fortuna des frühneuzeitlichen Prosaromans ist radikale Providenz und Regellosigkeit oder Kontingenz in Einem. Während sie einerseits unverhofft in Leben und Handeln der Romanfiguren eingreift und damit je neu unterstreicht, dass diese nicht selbst über ihr Schicksal entscheiden, erfahren sie andererseits diesen Wechsel des Glücks als Regellosigkeit, die ihnen neue Möglichkeiten des Handelns und der Gestaltung ihres Lebens ermöglicht. „Fortuna“ – so bringt es Jan-Dirk Müller auf den Punkt – „ist die zur Notwendigkeit mythisierte Erfahrung radikaler Kontingenz.“<sup>53</sup> Sie ist „Auseinandersetzungssymbol des sich befreienden Menschen“,<sup>54</sup> dessen Selbstbefreiung aber erst anhand der nach wie vor mächtigen Providenz von Glück und Unglück sichtbar wird.

In den Prosaromanen des 16. Jahrhunderts ist diese höchst ambivalente Erfahrung mit der Fortuna zwischen den Polen „Providenz“ und „Kontingenz“ sehr gut belegt.<sup>55</sup> Lugowskis Strukturmodell von zwanghafter Finalität des Geschehens und Zufall ist aber auch schon für spätmittelalterliche Texte prägend. Ich möchte das abschließend an einem Text erläutern, den Lugowski nicht berücksichtigt – zumal er auch nicht zu den Prosaromanen des 16. Jahrhunderts zählt –, der aber für das Verständnis gerade dieses Strukturmodells besonders instruktiv ist: Auf Heinrich Wittenwilers ‚Ring‘ aus dem frühen 15. Jahrhundert will ich in dieser Abschiedsvorlesung aber auch schon aus dem Grunde zu sprechen kommen, weil er mich Jahre meines Lebens gekostet hat und in seiner Brü-

chigkeit und Widersprüchlichkeit so etwas wie den Leittext meines wissenschaftlichen Selbstverständnisses darstellt. Dazu begrüße ich ganz herzlich Horst Brunner aus Würzburg, der die bislang in Seminaren verbindliche zweisprachige Ausgabe des ‚Ring‘ bei Reclam herausgebracht hat,<sup>56</sup> die ich Anfang des nächsten Jahres mit einer eigenen Ausgabe und Übersetzung ergänzen will.<sup>57</sup>



Titelseite von Heinrich Wittenwiler: *Der Ring in der Münchener (ehemals Meininger) Handschrift*

Wittenwilers ‚Ring‘ ist als „Ring der ganzen Welt“ konzipiert.<sup>58</sup> Er erzählt die im Grunde triviale Geschichte der Werbung eines Bauernburschen – Bertschi Triefnas – um das Bauernmädchen Mätzli Ruerenzumpf, wobei die offensichtlich obszöne Semantik dieses Namens – „zumpf“ meint das männliche Genital – weniger interessant ist, als eine rasante Eskalation von Gewalt, die sich aus dieser trivialen Disposition ergibt: Bertschis Werbung um Mätzli ist erfolgreich, man heiratet, ein Fest wird gefeiert. Im Verlauf des Hochzeitstanzes kommt es aufgrund eines geringfügigen An-

lasses zum Streit zwischen zwei Bauernburschen verschiedener Dörfer, man greift zu den Waffen, es kommt zum Krieg zwischen den Dörfern, der rasch zum Weltkrieg mutiert. Am Ende steht eine grotesk überdimensionierte Explosion von Gewalt, das wechselseitige Abschlachten der meisten Streiter, die Zerstörung der Dörfer und des ganzen „Rings der Welt“, der Rückzug des Helden Bertschi in eine Eremitage und die Bitte um Gottes Gnade. Diese gigantische Phantasmagorie von Gewalt, die sich durch die grotesksten Deformationen menschlicher Gestalten und Verletzungen ebenso auszeichnet wie durch eine komische Lust an eben diesen Verstümmelungen, ist der Schlusspunkt einer zwanghaften Logik der Eskalation, die den gesamten Text Wittenwilers konstituiert.

Der ‚Ring‘ ist – ganz im Sinne von Lugowskis „Motivation von hinten“<sup>59</sup> – vom Ende her geschrieben. Schier atemlos und in immer rascherem Tempo scheinen seine Figuren auf ihre Vernichtung zuzueilen. Zwar wollen sie fortwährend den Regeln der rechten Liebeswerbung, der Ehe oder einer Alltagsethik entsprechen und planen sogar, in Orientierung am Ideal des „gerechten Krieges“, ihren militärischen Erfolg, produzieren aber in dem Maße, wie sie das tun, ihre eigene Niederlage und ihren eigenen Untergang.<sup>60</sup> Eine schärfer konturierte „Motivation von hinten“, ein noch stärker „resultathaftes“ Schreiben,<sup>61</sup> wie Lugowski das nennt, ist nicht denkbar; in der Vorlesung vom Sommersemester 2011 habe ich versucht, das Regelsystem, gewissermaßen die „Grammatik“ dieser finalen Eskalation der Gewalt im ‚Ring‘ zu beschreiben.

Zugleich aber, und das ist für die Frage nach dem Verhältnis von Providenz und Kontingenz besonders interessant, kommt in Wittenwilers ‚Ring‘ auch eine deutliche Zersetzung dieser „Motivation von hinten“ zum Zuge: eine Macht des Zufalls also, welche die zwanghafte „Motivation von hinten“ je neu unterläuft und Lachen hervorruft.

So z. B. suchen sich die beiden verfeindeten Dörfer für ihren Krieg Bündnispartner mythologischer Art, wie germanische Heroen, Hexen oder Riesen, die ihnen zum Sieg verhelfen sollen. In einem Kampf zwischen Dietrich von Bern, wohl dem bekanntesten Helden des Mittelalters, und dem Riesen Ecke, gelingt es Dietrich mit seinem überaus scharfen Schwert den Riesen in der Mitte durchzuschneiden, ohne dass dieser das merkt und erst, als er sich nach seinem Gegner bücken will, auseinanderfällt. Als Dietrich Ecke daraufhin den finalen Todesschlag zu versetzen sucht, will es der Zufall, dass er diesen verfehlt und stattdessen den Riesen Roland trifft und ebenfalls in der Mitte spaltet, „also das“ – wie Wittenwiler lapidar feststellt – „der selben risen/Gelagend vier auf einer wisen“ (sodass auf einer Wiese nun vier Riesen lagen“; V. 9050f).

Es ist wohl gerade die lapidare Nüchternheit, mit der Wittenwiler das groteske Bild der vier Riesenhälften auf der Wiese kommentiert, die uns lachen macht. Er bietet eine weitere Drehung einer Eskalation der Gewalt, die auf den Untergang aller drängt, unterläuft sie zugleich aber mit dem Zufall des Schlags, der daneben geht und die unerbittliche Zielgerichtetheit der Gewalt komisch verschiebt. Komisch endet auch eine zweite Textsequenz, in der Bertschi auf einen scheinbar übermächtigen Gegner losgeht: Er schnaubt durch die Nase, seine Augen sprühen Feuer, aus seinem Maul trieft der Geifer, vor lauter Wut fängt er an zu stottern: alles Zeichen heroischer Selbststimulation, die in der Heldenepik je neu variiert werden. Bei Bertschis Angriff allerdings stolpert sein Pferd über eine Erbse, so dass es in den Knien einbricht und der tapfere Held Bertschi so böse auf sein Maul stürzt, „Daz er wainet vnd auch grâin“ („dass er weinte und jammerte“ V. 557–559).

Auch in diesem Fall ist die Lächerlichkeit des Geschehens Konsequenz eines Zufalls, der der Eskalation der Gewalt zumindest für einen Augenblick eine neue Wendung gibt. Es ist diese Verbindung von gnadenloser ‚Motivation von hinten‘ und Zufall, die Lugowski

in seiner strengen Selbstbeschränkung auf die Künstlichkeit des Romans aufgedeckt hat. Dabei ist gerade die Komik in Wittenwilers ‚Ring‘ ein schöner Beleg für die These Lugowskis, dass erst der „Unernst“ der Kunst ihre historische Dimension aufdeckt,<sup>62</sup> in diesem Fall: die Selbstdestruktion einer literarischen Welt, die sich fortwährend moralische Ziele setzt, diese aber in dem Maße, wie sie diese zu realisieren sucht, selbst zerstört. Darüber bleibt nur Gelächter, wohl kaum ein Lachen der Befreiung, sondern ein höchst resignatives Gelächter, das in der Krise des Spätmittelalters alle anderen Handlungsoptionen zunehmend ausschließt.

Ich habe hoffentlich plausibel machen können, dass bei Lugowski ebenso wie auch bei Rosenkranz gerade ihre Befremdlichkeit, die sie – wenn auch in unterschiedlichem Maße – zu Außenseitern des Fachs machte, ihre besondere Leistung für das Fach offenbart. Und wenn es mir dann noch gelungen sein sollte, Ihr Interesse an Wittenwilers ‚Ring‘ zu wecken, sollte es mich freuen. Unsere neue Ausgabe und Übersetzung erscheint im Januar 2012; zu der dann anstehenden Buch-Präsentation dürfen Sie sich jetzt schon als eingeladen betrachten.

## Anmerkungen

- 1 Howard S. Becker: Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens. Frankfurt a. Main 1981. S. 133.
- 2 Niklas Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Zweiter Teilband. Frankfurt a. Main 1997. S. 621.
- 3 Barbara Hahn: Außenseiter. Eine Skizze. In: Christoph König/Hans Harald Müller/Werner Röcke (Hgg.): Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts. Berlin/New York 2000. S. 274.
- 4 Karl Rosenkranz: Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter. Halle 1830.
- 5 Karl Rosenkranz: Ästhetik des Häßlichen. Königsberg 1853.
- 6 Hans Robert Jauß (Hg.): Die nicht mehr schönen Künste. Grenzphänomene des Ästhetischen (Poetik und Hermeneutik III). München 1968.
- 7 Clemens Lugowski: Die Form der Individualität im Roman. (Neue Forschung. Arbeiten zur Geistesgeschichte der germanischen und romanischen Völker). Berlin 1932. Das Buch ist erst 1976 von Heinz Schlaffer im Suhrkamp-Verlag erneut herausgebracht worden (Clemens Lugowski: Die Form der Individualität im Roman. Mit einer Einleitung von Heinz Schlaffer (Suhrkamp taschenbuch wissenschaft 151). Frankfurt a. Main 1976).
- 8 Im Anschluss an Karl Lachmanns Rezension von Karl Rosenkranz: Über den Titurel und Dantes Komödie. Mit einer Vorerinnerung über die Bildung der geistlichen Ritterorden und Beylagen contemplativen Inhalts aus der größeren Heidelberger Handschrift. Halle und Leipzig 1829. In: Karl Lachmann: Kleinere Schriften zur deutschen Philologie. Hrsg. von Karl Müllenhoff (K. Lachmann: Kleinere Schriften Bd. 1). Berlin 1969. S. 357 (unv. photom. Nachdruck der Ausgabe Berlin 1876). Lachmanns Schlusssatz seiner sehr kritischen Rezension lautet: „Der mit guten Anlagen begabte Vf. hüte sich nur stets vor dem Irrtum, als ob durch den pedantischen Gebrauch der Formeln einer bestimmten Schule philosophische Begründung gegeben werde. Hoffen lässt sich allerdings von ihm, dass er auf den Weg der treuen Forschung herabkommen und sich denen bescheiden anschließen werde, welche Wissenschaftlichkeit und Fleiß gleich hoch schätzen.“
- 9 Heinrich Laube: Geschichte der deutschen Literatur, Bd. 1–4. Stuttgart 1839/40, in der Theodor Echtermeyer zahlreiche wörtliche Übereinstimmungen mit Rosenkranz' Buch nachgewiesen hat (Hallische Jahrbücher. 3. Jhg. (1840). S. 2337–2416). Ich verdanke diesen Beleg Eugen Japtok: Karl Rosenkranz als Literaturkritiker. Eine Studie über Hegelianismus und Dichtung. Freiburg i. Breisgau

1964. S. 31.

- 10 K. Rosenkranz: Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter (wie Anm. 4), S. IV. Zum Konzept einer „inneren Geschichtsschreibung“ vgl. Werner Röcke: Karl Rosenkranz (1805–1879). In: Christoph König, Hans-Harald Müller, Werner Röcke (Hgg.): Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts. Berlin/New York 2000. S. 38f und ds.: „Welcher gesunde Mensch kann diese philosophischen Brocken hinunterwürgen?“ Karl Rosenkranz‘ ‚Geschichte der Deutschen Poesie im Mittelalter‘ und die Anfänge der Germanistik. In: Vom Mittelalter zur Neuzeit. Festschrift für Horst Brunner. Hrsg. von Dorothea Klein, zusammen mit Elisabeth Lienert und Johannes Rettelbach. Wiesbaden 2000. S. 606f.
- 11 Emil Brauns Briefwechsel mit den Brüdern Grimm und Joseph von Laßberg. Hrsg. von R. Ehwald. Gotha 1891. S. 16.
- 12 Brief Karl Lachmanns an Jacob Grimm vom 4.1.1829 und vom 24.10.1829. In: Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann, im Auftrag der Preußischen Akademie der Wissenschaften hrsg. von Albert Leitzmann. Mit einer Einleitung von Konrad Burdach. Jena 1927.
- 13 Brief Karl Lachmanns an Jacob Grimm vom 18.4.1832. In: Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann (wie Anm. 12).
- 14 Zu Benecke und seiner prägenden Kraft in der frühen Germanistik vgl. Birgit Wägenbaur: Georg Friedrich Benecke. In: Christoph König, Hans-Harald Müller, Werner Röcke (Hgg.): Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts (wie Anm. 10). S. 1–10. Wägenbaur betont zurecht die besondere Rolle Beneckes bei der Ausbildung einer germanistisch-philologischen „Berufsethik“ (im Anschluss an Rainer Kolk: Wahrheit-Methode-Charakter. Zur wissenschaftlichen Ethik der Germanistik im 19. Jahrhundert. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur 14 (1989). S. 52f), die in bestimmten Bereichen des Fachs bis heute Geltung beanspruche.
- 15 Klaus Weimar: Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. München 1989. S. 224/5.
- 16 K. Weimar: Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft (wie Anm. 15). S. 306/7.
- 17 Im Anschluss an Peter Szondi: Hegels Lehre von der Dichtung. In: Peter Szondi: Poetik und Geschichtsphilosophie I (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 40). 2. Aufl. Frankfurt a. Main 1974. S. 267–511. Szondi geht von einem weiten Begriff „positivistischer“ Germanistik aus, der keineswegs nur die „Berliner Schule“ mit Wilhelm Scherer oder Erich Schmidt, sondern auch die ausschließ-



- lich sprachgeschichtlich-editorisch interessierten Germanisten aus der Frühzeit des Fachs umfasse: „Die Geschichte einer Sprache und Literatur bietet in den Dokumenten, aus denen sie besteht, der Tatsachenforschung das reichste Feld. Das Aufkommen, die Verbreitung und die Abwandlung eines Phänomens – sei es ein Sprachlaut, eine Möglichkeit der Syntax, ein metrisches Schema oder eine Erzählform, ein Stilmerkmal oder ein Motiv – bilden ebenso das Forschungsobjekt der positivistischen Wissenschaft wie die Umstände der Entstehung einer Dichtung, das Leben des Dichters und seine Stellung in der Zeit. Gemeinsam ist all diesen Fragen, wie verschieden auch ist, worauf sie abzielen, ihr Anspruch, der zugleich eine Bescheidung ist: Es sollen Tatsachen festgestellt werden. Was jenseits von deren Positivität liegt, nenne man es Sinn, Wesen, Ausdruckswert oder Funktion, bleibt dem positivistischen Blick unsichtbar, erst die Theorie kann ihm gerecht werden“.
- 18 Georg Wilhelm Friedrich Hegel: *Ästhetik*. Bd. I. Nach der zweiten Ausgabe Heinrich Gustav Hothos (1842) redigiert und mit einem ausführlichen Register versehen von Friedrich Bassenge. 2. Aufl. Berlin/Weimar 1965. S. 561 (Zweiter Teil, Dritter Abschnitt: „Die romantische Kunstform“, Drittes Kapitel 2. „Die Abenteuerlichkeit“).
  - 19 Karl Rosenkranz: *Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter* (wie Anm. 4). S. 337.
  - 20 Hans Robert Jauß (Hg.): *Die nicht mehr schönen Künste. Grenzphänomene des Ästhetischen* (wie Anm. 6).
  - 21 Karl Rosenkranz: *Ästhetik des Häßlichen* (wie Anm. 5).
  - 22 Zum Begriff des „Karnevalesken“ in den Literatur- und Kulturwissenschaften vgl. Hans-Jürgen Bachorski: *Karneval*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft*, Bd. II. Berlin/New York 2000. S. 237.
  - 23 Zu *Geschichte und Poetik des Schwankromans im Mittelalter* vgl. Werner Röcke: *Die Freude am Bösen. Studien zu einer Poetik des deutschen Schwankromans im Spätmittelalter*. München 1987.
  - 24 Der im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit häufig bearbeitete und – in der Epoche des Buchdrucks – immer wieder nachgedruckte Text geht auf einen lateinischen ‚Dialogus Salomonis et Marcolphi‘ aus dem späten 12. Jahrhundert zurück. Ausführlich dazu Michael Curschmann: ‚Salomon und Markolf‘. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*. Bd. 8 (1992). Sp. 535–542; Werner Röcke: *Die Freude am Bösen* (wie Anm. 23). S. 85–142 und Sabine Griese: *Salomon und Markolf. Ein literarischer Komplex im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Studien zu Überlieferung und Interpretation* (Hermaea N.F. 81). Tübingen 1999.
  - 25 Zur Dialogisierung des Worts im Roman vgl. Michail M. Bachtin:

- Die Ästhetik des Wortes. Hrsg. und eingeleitet von Rainer Grübel (edition suhrkamp 967). Frankfurt a. Main 1979.
- 26 Karl Rosenkranz: Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter (wie Anm. 4). S. 357.
  - 27 Karl Rosenkranz: Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter (wie Anm. 4). S. 357.
  - 28 Immanuel Kant: Kritik der Urteilskraft. Hrsg. von Gerhard Lehmann. Stuttgart 1976. S. 276.
  - 29 Hans Robert Jauß: Die klassische und die christliche Rechtfertigung des Hässlichen in mittelalterlicher Literatur. In: Hans Robert Jauß: Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur. Gesammelte Aufsätze 1956–1976. München 1977. S. 386 im Rückgriff auf Karl Rosenkranz: Ästhetik des Häßlichen. Königsberg 1853 (wie Anm. 5). S. VII.
  - 30 Hans Robert Jauß: Die klassische und die christliche Rechtfertigung des Hässlichen in mittelalterlicher Literatur (wie Anm. 29). S. 388.
  - 31 Clemens Lugowski: Die Form der Individualität im Roman (wie Anm. 7).
  - 32 Clemens Lugowski: Wirklichkeit und Dichtung. Untersuchungen zur Wirklichkeitsauffassung Heinrich von Kleists. Frankfurt 1936.
  - 33 Zu den Rezensionen von Oskar Walzel und Richard Alewyn vgl. Matias Martinez (Hg.): Formaler Mythos. Beiträge zu einer Theorie ästhetischer Formen. Paderborn u. a. 1996. S. 8.
  - 34 Vgl. dazu die Angaben in Anm. 7.
  - 35 Ausführlich dazu Heinz Schlaffer: Clemens Lugowskis Beitrag zur Disziplin der Literaturwissenschaft. In: Clemens Lugowski: Die Form der Individualität im Roman (wie Anm. 7). S. Xff.
  - 36 Heinz Schlaffer: Clemens Lugowskis Beitrag zur Disziplin der Literaturwissenschaft (wie Anm. 34). S. IX.
  - 37 Clemens Lugowski: Die Form der Individualität im Roman (wie Anm. 7). S. 19.
  - 38 Matias Martinez (Hg.): Formaler Mythos. Beiträge zu einer Theorie ästhetischer Formen. Paderborn u. a. 1996. S. 11.
  - 39 Lugowski hat das „mythische Analogon“ im 1. Kapitel („Voruntersuchung“) seines Buchs ausführlich erläutert.
  - 40 Ernst Cassirer: Philosophie der symbolischen Formen, T. 2: Das mythische Denken, 2. Aufl. Darmstadt 1953. S. 63.
  - 41 Clemens Lugowski: Die Form der Individualität im Roman (wie Anm. 7). S. 66.
  - 42 Clemens Lugowski: Die Form der Individualität im Roman (wie Anm. 7). S. 24.
  - 43 Clemens Lugowski: Die Form der Individualität im Roman (wie Anm. 7). S. 25.

- 44 Clemens Lugowski: Die Form der Individualität im Roman (wie Anm. 7). S. 28.
- 45 Clemens Lugowski: Die Form der Individualität im Roman (wie Anm. 7). S. 24.
- 46 Clemens Lugowski: Die Form der Individualität im Roman (wie Anm. 7). S. 52.
- 47 Jacob Burckhardt: Die Cultur der Renaissance in Italien. Basel 1860.
- 48 Peter von Moos (Hg.): Unverwechselbarkeit. Persönliche Identität und Identifikation in der vormodernen Gesellschaft. Köln/Weimar/Wien 2004. S. 3 (Einleitung).
- 49 Alois Hahn: Was wissen die Sozialwissenschaften vom Menschen? In: Hrabanus Maurus-Akademie (Hg.): Kennen Wissenschaften den Menschen? 1980. S. 79–81.
- 50 Vgl. aus der umfangreichen Literatur vor allem Alfred Doren: Fortuna im Mittelalter und in der Renaissance. Vorträge der Bibliothek Warburg II. Leipzig 1922–23. S. 71ff.; Klaus Reichert: Fortuna oder die Beständigkeit des Wechsels. Frankfurt 1985 und Joachim Ritter: Glück. In: Historisches Wörterbuch der Philosophie. Bd. 3. Sp. 679–707.
- 51 Aby Warburg: Der Bilderatlas Mnemosyne. Hrsg. von Martin Warnke unter Mitarbeit von Claudia Brink (Aby Warburg: Gesammelte Schriften. Studienausgabe. Hrsg. von Horst Bredekamp u. a. Zweite Abteilung. Bd. II, 1) Berlin 2000.
- 52 Jan-Dirk Müller: Prosaroman. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft, Bd. III. Berlin/New York 2003. S. 176.
- 53 Jan-Dirk Müller: Volksbuch/Prosaroman im 15./16. Jahrhundert-Perspektiven der Forschung. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur. 1. Sonderheft (1985). S. 96.
- 54 Aby Warburg: Der Bilderatlas Mnemosyne (wie Anm. 51). Nr. 48. S. 88f.
- 55 Das gilt keineswegs nur für den bereits in seinem Titel einschlägig indizierten Roman ‚Fortunatus‘ (Augsburg 1509), dessen Held von einer „iunkfraw (gewaltig des glücks) ... mit ainem seckel begabt (wird)/ dem nymmer gelts gebrast“ (Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Nach den Erstdrucken mit sämtlichen Holzschnitten hrsg. von Jan-Dirk Müller. Frankfurt a. Main 1990. S. 383–585, hier: S. 429), sondern z. B. auch für Veit Warbeck: „Ein fast lustige vnd kurtzweylige Histori/vonn der schoenen Magelona/eins kunigs tochter von Neaples/ vnd einem ritter/ genannt Peter mit den silberin schlüsseln/ eins Graffen son auss Provincia“, die vom „unsteten glück“ voneinander getrennt und durch die Welt getrieben werden, bevor sie durch Gottes Hilfe wieder zueinander finden (Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Hrsg. von Jan-Dirk Müller. S. 589–677),

- oder auch für Thüring von Ringoltingen: „Melusine“ (Romane des 15. und 16. Jahrhunderts. Hrsg. von Jan-Dirk Müller. S. 11–176), den Roman „Florio und Biancaffora“ u. a.
- 56 Heinrich Wittenwiler: Der Ring, Frühneuhochdeutsch/Neuhochdeutsch. Nach dem Text von Edmund Wießner ins Neuhochdeutsche übersetzt und hrsg. von Horst Brunner. Stuttgart 1999.
- 57 Heinrich Wittenwiler: Der Ring, Text–Übersetzung–Kommentar. Nach der Münchener Handschrift herausgegeben, übersetzt und erläutert von Werner Röcke, unter Mitarbeit von Annika Goldenbaum. Mit einem Abdruck des Textes nach Edmund Wießner. Verlag de Gruyter. Berlin/New York 2012.
- 58 „... Sûlt es hõrren so zehant  
 Eÿn pûch daz ist d’ring genāt  
 Mit aÿnem edeln staÿn bechlayt.  
 Wan es ze ringum vns beschayt  
 Der welte lawff vnd lert auch wol  
 Was man tûn vnd lāzzen schol.“  
 („... Werdet Ihr sogleich  
 Ein Buch hören, das ‚Der Ring‘ heißt;  
 Der ist mit einem Edelstein geschmückt.  
 Denn dieses Buch erklärt den Lauf der Welt,  
 Der sich rings um uns vollzieht, und unterweist uns darin,  
 Was man tun und lassen soll.“)  
 (Heinrich Wittenwiler: Der Ring (wie Anm. 57), VV. 7–12.)
- 59 Clemens Lugowski: Form der Individualität im Roman (wie Anm. 7). S. 66.
- 60 Zu Konzept und Geschichte des „bellum iustum“ in Antike und Mittelalter vgl. Lexikon des Mittelalters. Bd. I (1980). Sp. 1849–1851 sowie zum literarischen Gebrauch der Konzeption vom „bellum iustum“ in Wittenwilers ‚Ring‘ Werner Röcke: Erzähltes Wissen vom Kriege. Narrativierung und komische Destruktion antiker Kriegslehren in der Literatur des Spätmittelalters (Heinrich Wittenwiler: Der Ring). In: Marco Formisano, Hartmut Böhme (Hgg.): War in Words. Transformations of War from Antiquity to Clausewitz. Berlin/New York 2011. S. 223ff.
- 61 Clemens Lugowski: Form der Individualität im Rom (wie Anm. 7). S. 24.
- 62 Vgl. dazu die Angaben in Anm. 31.



## Werner Röcke

- 1944 in Zoppot/Danzig geboren.
- 1963–1969 Studium der Germanistik und ev. Theologie an der Universität Göttingen und der Freien Universität Berlin.
- 1969 Wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an Gymnasien in den Fächern Germanistik und ev. Theologie.
- 1969–1975 Wiss. Assistent an der Freien Universität Berlin.
- 1975 Promotion zum Dr. phil. an der Freien Universität Berlin mit der Dissertation „Feudale Anarchie und Landesherrschaft. Wirkungsmöglichkeiten didaktischer Literatur: Thomasin von Zerclaere ‚Der Wälsche Gast‘“.
- 1975–1984 Lehraufträge an den Universitäten Essen, Hamburg und Hannover.
- 1977–1983 Assistenzprofessor an der Freien Universität Berlin.
- 1984 Habilitation an der Freien Universität Berlin mit der Arbeit „Die Freude am Bösen. Studien zu einer Poetik des deutschen Schwankromans im Spätmittelalter“.
- 1986–1993 Professor (C4) für Ältere Deutsche Philologie an der Universität Bayreuth.
- 1988–1993 Leiter des mediävistischen Teilprojekts der DFG-Forschergruppe „Weltbildwandel“.
- 1989–1990 Dekan der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft der Universität Bayreuth.
- 1990–1991 Sprecher der Forschergruppe „Weltbildwandel“.
- 1991–1992 Vizepräsident (Forschung) der Universität Bayreuth.
- 1993–2011 Professor (C 4) für Literatur des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit an der Humboldt-Universität zu Berlin.
- 1994–1996 Dekan der Philosophischen Fakultät II an der Humboldt-Universität zu Berlin.
- 1999–2010 Teilprojektleiter im Sonderforschungsbereich 447 „Kulturen des Performativen“.
- 1997–2000 Sprecher des Graduiertenkollegs „Codierung von Gewalt im medialen Wandel“, Humboldt-Universität zu Berlin.

1999–2010 Mitglied im Konzilsvorstand und des Akademischen Senats der Humboldt-Universität zu Berlin.  
seit 1999 Vertrauensdozent des Evangelischen Studienwerks Villigst.  
2004–2012 Teilprojektleiter im Sonderforschungsbereich 644 „Transformationen der Antike“ an der Humboldt-Universität zu Berlin;  
seit 2004 Präsident der Grimm-Sozietät zu Berlin.  
2006–2008 Direktor des Instituts für deutsche Literatur.  
2008–2010 Vorsitzender des Konzils der Humboldt-Universität.  
2008–2012 Mitarbeit im Exzellenz-Cluster TOPOI.  
seit 1971 verheiratet mit Marja-Leena Röcke, geb. Kröger. Unsere Kinder Timo Karsten und Anja Katharina wurden 1975 bzw. 1978 geboren.

## **Mitgliedschaften**

1982–1993 Mitglied im Vorstand des Deutschen Germanistenverbandes.  
1985–1993 Mitglied im Beirat des Mediävistenverbandes.  
seit 1999 Mitglied im Beirat zur Grimm-Forschung an der Humboldt-Universität zu Berlin.  
seit 2009 Mitglied des Kuratoriums des Instituts für Kirche und Judentum.  
seit 2009 Ständiger Gastprofessor an der Foreign Studies University Beijing (VR China).

## **Gastprofessuren**

1995 Universität Ouagadougou (Burkina Faso).  
2002/3 Université de Picardie Amiens (Frankreich).  
2003 Universität Zürich (Schweiz).  
2005 Cornell University (USA).

## Herausgeber der Buchreihen

- Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte, de Gruyter-Verlag Berlin/New York (zusammen mit Ernst Osterkamp).
- LIR Literatur–Imagination–Realität, Wissenschaftlicher Verlag Trier (zusammen mit Günter Berger und Stephan Kohl).
- Spolia Berolinensia, Olms-Verlag (zusammen mit Wolfgang Maaz).

## Mitherausgeber

- Zeitschrift für Germanistik: 1995–2010 Mitglied des Herausgeberkollegiums, Geschäftsführender Herausgeber im Jahrgang 1997, 2001, 2009.
- Mittellateinisches Jahrbuch.
- Jahrbuch Grimm-Gedenken 1983–1991.
- Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes.

## Ausgewählte Publikationen

### Monographien

- Heinrich Wittenwiler: Der Ring. Text – Übersetzung – Kommentar. Nach der Münchener Handschrift herausgegeben, übersetzt und erläutert von Werner Röcke, unter Mitarbeit von Annika Goldenbaum. Mit einem Abdruck des Textes nach Edmund Wießner. Berlin/New York 2012.
- Die Freude am Bösen. Studien zu einer Poetik des deutschen Schwankromans im Spätmittelalter (Forschungen zur Geschichte der Älteren Deutschen Literatur 6). München 1987.
- Berthold von Regensburg: Vier Predigten. Mittelhochdeutsch / Neuhochdeutsch (RUB 7974–77). Stuttgart 1983.



- Ulenspiegel. Spätmittelalterliche Literatur im Übergang zur Neuzeit (Kurs Deutsch. Literatur – Sprache und Kommunikation. Unterrichtsmaterialien für die Sekundarstufe II. Hrsg. von Gert Henrici und Josef Hansen). Düsseldorf 1978.
- Feudale Anarchie und Landesherrschaft. Wirkungsmöglichkeiten didaktischer Literatur: Thomasin von Zerclaere ‚Der Wältsche Gast‘ (Beiträge zur Älteren Deutschen Literaturgeschichte 2). Bern u. a. 1978. (Auch erschienen in der Reihe: Europäische Hochschulschriften. Reihe 1. Deutsche Literatur und Germanistik 224. Bern u. a. 1978.)

## Herausgeberschaften

- Gewalt. Faszination und Ordnung. Hrsg. von Werner Röcke und Sebastian Lange (Villigst Profile). Berlin/Münster 2012.
- Askese und Identität in Spätantike, Mittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. von Werner Röcke und Julia Weitbrecht. Berlin/New York 2010 (Transformationen der Antike, Bd. 14).
- „Risus sacer – Sacrum risibile“. Interaktionsfelder von Sakralität und Gelächter im kulturellen und historischen Wandel. Hrsg. von Katja Gvozdeva und Werner Röcke. Berlin 2009 (Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik, N.F., Bd. 20).
- Norm und Krise von Kommunikation. Inszenierungen literarischer und sozialer Interaktion im Mittelalter. Hrsg. von Alois Hahn, Gert Melville und Werner Röcke. Münster 2006 (Geschichte. Forschung und Wissenschaft, Bd. 24).
- Lachgemeinschaften. Kulturelle Inszenierungen und soziale Wirkungen von Gelächter im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Hrsg. von Werner Röcke und Hans-Rudolf Velten. Berlin 2005.
- Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Hrsg. von Werner Röcke und Marina Münkler (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur 1). München 2004.
- Schlachtfelder. Hrsg. von Steffen Martus, Marina Münkler, Werner Röcke. Berlin 2003.

- Thomas Mann: ‚Doktor Faustus‘ 1947–1997. Hrsg. von Werner Röcke. Frankfurt a. Main 2000.
- Wissenschaftsgeschichte der Germanistik in Porträts. Hrsg. von Christoph König, Hans Harald Müller, Werner Röcke. Berlin/ New York 2000.
- Komische Gegenwelten. Lachen und Literatur in Mittelalter und früher Neuzeit. Hrsg. von Werner Röcke und Helga Neumann. Paderborn/München/Wien/Zürich 1999.
- Mündlichkeit – Schriftlichkeit – Weltbildwandel. Literarische Kommunikation und Deutungsschemata von Wirklichkeit in der Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Hrsg. von Werner Röcke und Ursula Schaefer (ScriptOralia 71). Tübingen 1996.
- Weltbildwandel. Selbstdeutung und Fremderfahrung im Epochenübergang vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit, Hrsg. von Hans-Jürgen Bachorski und Werner Röcke (Literatur – Imagination – Realität 10). Trier 1995.

### **Aufsätze in Zeitschriften und Sammelbänden**

- Die Zerdehnung der Pointe. Inszenierte Mündlichkeit und sozialer common sense in Jakob Freys Gartengesellschaft. In: Erzählen und Episteme. Literatur im 16. Jahrhundert, Hrsg. von Beate Kellner, Jan-Dirk Müller und Peter Strohschneider. Berlin/New York 2011. S. 287–302.
- Realpräsenz des Heiligen und karnevaleske Verkehrung. Annäherungen an das „ganz Andere“ in geistlichen und weltlichen Prozessionsspielen des Mittelalters. In: Medialität der Prozession/ Médialité de la procession. Performanz ritueller Bewegung in Texten und Bildern der Vormoderne/Performance du mouvement rituel en textes et en images à l'époque pré-moderne. Hrsg. von Katja Gvozdeva und Hans-Rudolf Velten. Heidelberg 2011 (Germanisch-romanische Monatsschrift, Beiheft, Bd. 39). S. 307–322.

- Erzähltes Wissen vom Kriege. Narrativierung und komische Destruktion antiker Kriegslehren in der Literatur des Spätmittelalters (Heinrich Wittenwiler: Der Ring). In: War in Words. Transformations of War from Antiquity to Clausewitz. Hrsg. von Marco Formisano und Hartmut Böhme. Berlin/New York 2010 (Transformationen der Antike, Bd. 19). S. 219–236.
- Das Alte im Neuen. Paradoxe Entwürfe von Konversion und Askese in Legende und Roman des Mittelalters (Eustachius-Typus). In: Askese und Identität in Spätantike, Mittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. von Werner Röcke und Julia Weitbrecht. Berlin/New York 2010 (Transformationen der Antike, Bd. 14). S. 157–173.
- Regeln des Vertrauens. Reduktion von Kontingenz und Stabilisierung des Verhaltens im ‚Prosa-Lancelot‘. In: Spielregeln der Mächtigen. Mittelalterliche Politik zwischen Gewohnheit und Konvention. Hrsg. von Claudia Garnier und Hermann Kamp. Darmstadt 2010. S. 247–263.
- „Erneuerung“ des Mittelalters oder Dilettantismus? Friedrich Heinrich von der Hagen (1780–1856) und die Anfänge der Berliner Germanistik. In: Zeitschrift für Germanistik N. F. XX (2010) H 1. S. 48–63.
- Die Risiken der Gewissheit. Inszenierungen von Kontingenz im Fastnacht- und Antichristspiel des Spätmittelalters. In: Kein Zufall. Konzeptionen von Kontingenz in der mittelalterlichen Literatur. Hrsg. von Cornelia Herberichs und Susanne Reichlin, Göttingen 2010. S. 271–288.
- »Schadenfreude ist die schönste Freude«. Formen aggressiven Gelächters in der Literatur der Antike und des Mittelalters. In: Pathos, Affekt, Emotion. Transformationen der Antike. Hrsg. von Martin Harbsmeier und Sebastian Möckel. Frankfurt a. Main 2009. S. 277–296.
- Identitätsverlust und Kontingenzerfahrung. Die Dialogisierung von Fastnachtspiel und antiker Komödie im Werk Jakob Ayrers.

- In: Fastnachtspiele. Weltliches Schauspiel in literarischen und kulturellen Kontexten. Hrsg. von Klaus Ridder. Tübingen 2009.
- Heiliger Spott. Lachende Überlegenheit und Glaubensgewissheit in der Literatur der Spätantike und des Mittelalters. In: „risus sacer – sacrum risibile“. Interaktionsfelder von Sakralität und Gelächter im kulturellen und historischen Wandel. Hrsg. von Katja Gvozdeva und Werner Röcke. Berlin 2009 (Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik, N. F. 20). S. 31–46.
  - Das Spiel mit der Transgression. Normübertretung und Sanktionswille im geistlichen Spiel des Mittelalters (Maria Magdalena und Martha). In: Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung der Universität Münster. Band 41. Hrsg. von Gerd Althoff u. a. Berlin/New York 2007 [erschienen Dez. 2008].
  - Drohung und Eskalation. Das Wechselspiel von sprachlicher Gewalt und körperlicher *violencia* in Heinrich Wittenwilers Ring. In: Blutige Worte. Internationales und Interdisziplinäres Kolloquium zum Verhältnis von Sprache und Gewalt in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. von Jutta Eming/Claudia Jarzebowski, Berlin 2008 (Berliner Mittelalter- und Frühneuzeitforschung, 4). S. 129–143.
  - Tanzwut. Dämonisierung und Pathologisierung des Tanzes in Literatur und Kultur des Mittelalters (Zusammen mit Hans-Rudolf Velten). In: Tanz als Anthropologie. Hrsg. von Gabriele Brandstetter und Christoph Wulf. München 2007. S. 307–328.
  - Maria Magdalena und Judas Ischarioth. Das Alsfelder Passionspiel und die Erlauer Spiele als Experimentierfelder des Bösen und soziokultureller Standards im Spätmittelalter. In: Transformationen des Religiösen. Performativität und Textualität im geistlichen Spiel. Hrsg. von Ingrid Kasten und Erika Fischer-Lichte. Berlin, New York 2007 (TMP 11). S. 80–96.
  - „Johannes ißt vom Kopf, Petrus vom Ohr des Kalbs“ Transgressionen des Heiligen und Profanen in der Cena Cypriani (5. Jahrhundert). In: Bild/Geschichte. Festschrift für Horst Brede-

- kamp. Hrsg. von Philine Helas, Maren Polte, Claudia Rückert und Bettina Uppenkamp. Berlin 2007. S. 299–308 (Zugleich in: *Transgression, Hybridisierung, Differenzierung. Zur Performativität von Grenzen in Sprache, Kultur und Gesellschaft*. Hrsg. von Kathrin Audehm und Hans Rudolf Velten. Freiburg 2007. S. 173–183).
- Protestantismus und ‚episches Theater‘ Jörg Wickrams biblisches Drama „Tobias“. In: *Vergessene Texte – Verstellte Blicke. Neue Perspektiven der Wickram-Forschung*. Hrsg. von Maria E. Müller und Michael Mecklenburg. Frankfurt am Main 2007. S. 75–89.
  - Überwältigung. „Eroberungssucht“, Legitimation von Herrschaft und lineares Erzählen in Wirnths von Gravenberg Wigalois. In: *Norm und Krise von Kommunikation. Inszenierungen literarischer und sozialer Interaktion im Mittelalter*. Hrsg. von Alois Hahn, Gert Melville und Werner Röcke. Münster 2006 (*Geschichte. Forschung und Wissenschaft, Band 24*). S. 155–168.
  - Die Danielprophetie als Reflexionsmodus revolutionärer Phantasien im Spätmittelalter. In: *Das Buch der Bücher – gelesen. Lesarten der Bibel in den Wissenschaften und Künsten*. Hrsg. von Steffen Martus und Andrea Polaschegg. Bern u. a. 2006 (*Publikationen zur Zeitschrift für Germanistik, Bd. 13*). S. 197–217. (Zugleich in: *Die Geschichte der Daniel-Auslegung in Judentum, Christentum und Islam. Studien zur Kommentierung des Danielbuches in Literatur und Kunst*. Hrsg. von Katharina Bracht und David S. du Toit. Berlin 2007 (Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft, Band 371). S. 245–267).
  - Überwältigung und Faszination. Die literarische Kunst der Lüge in Mittelalter und Früher Neuzeit. In: *Das Mittelalter. Perspektiven mediävistischer Forschung. Band 9 (2004) Heft 2*. Berlin 2005. S. 155–168.
  - Die getäuschten Blinden. Gelächter und Gewalt gegen Randgruppen in der Literatur des Mittelalters. In: *Lachgemeinschaften. Kulturelle Inszenierungen und soziale Wirkungen*

- von Gelächter im Mittelalter und der frühen Neuzeit. Hrsg. von Werner Röcke und Hans Rudolf Velten. Berlin/New York 2005 (TMP 4). S. 61–82.
- Zerbrochene Ordnung. Krönungsfest und Eskalation von Ehre und Gewalt in der Histori von den vier Heymonskindern. In: Investitur- und Krönungsrituale. Herrschaftseinsetzungen im kulturellen Vergleich. Hrsg. von Marion Steinicke und Stefan Weinfurter. Köln/Weimar/Wien 2005. S. 163–176.
  - Das kulturelle Wissen von der Vergangenheit und die modernen Philologen. In: Die Brüder Grimm in Berlin: Katalog zur Ausstellung anlässlich des hundertfünfzigsten Jahrestages seit der Vollendung von Band I des Grimmschen Wörterbuches im Jahr 1854. 5. Juli–28. August 2004 in der Humboldt-Universität zu Berlin. Hrsg. von Klaus B. Kaindl. Stuttgart 2004. S. 177–183.
  - Die Gewalt des Narren. Rituale von Gewalt und Gewaltvermeidungen in der Narrenkultur des späten Mittelalters. In: Die Kultur des Rituals – Inszenierungen. Praktiken. Symbole. Hrsg. von Christoph Wulf und Jörg Zirfas. München 2004. S. 110–128.
  - Spielräume der Interpretation. Sündenbockrituale und Inszenierung der Gewaltvermeidung in der Literatur und Kultur des Mittelalters. In: Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung. Hrsg. von Walther Erhart. Stuttgart/Weimar 2004 (Germanistische Symposien, Bd. XXVI). S. 287–307.
  - Fiktionale Literatur und literarischer Markt: Schwankliteratur und Prosaroman. In: Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Hrsg. von Werner Röcke und Marina Münkler. München/Wien 2004 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur 1). S. 463–506.
  - Literarische Gegenwelten. Fastnachtspiele und karnevaleske Festkultur. In: Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Hrsg. von Werner Röcke und Marina Münkler. München/Wien 2004 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur 1). S. 420–445.

- Konfessionalisierung der Reformation und Verkirchlichung des alltäglichen Lebens (zusammen mit Walther Raitz und Dieter Seitz). In: Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Hrsg. von Werner Röcke und Marina Münkler. München/Wien 2004 (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur 1). S. 281–316.
- Gewaltmarkierungen. Formen persönlicher Identifikation durch Gewalt im komischen und Antiken-Roman des Mittelalters. In: Unverwechselbarkeit. Persönliche Identität und Identifikation vor der Moderne. Hrsg. von Peter von Moos. Köln/Weimar 2004 (Norm und Struktur, 23). S. 147–161.
- Befremdliche Vertrautheit. Inversionen des Eigenen und des Fremden in der deutschen Literatur des 16. Jahrhunderts. In: Reisen über Grenzen. Kontakt und Konfrontation, Maskerade und Mimikry. Hrsg. von Renate Schlesier und Ulrike Zellmann. Münster/New York 2003. S. 119–131. (Hrsg. im Auftrag des DFG-Graduiertenkollegs „Reiseliteratur und Kulturanthropologie“ der Universität Paderborn).
- Interdisziplinarität und „Einheit“ des Fachs. Ein Plädoyer für die „Zerstreuung“ in der Altgermanistik. In: Jahrbuch der Schillergesellschaft XLVI (2002). S. 342–348.
- Ehekrieg und Affentanz. Rituale der Gewalt und Gewaltvermeidung in der komischen Literatur des späten Mittelalters. In: Historische Anthropologie: Kultur – Gesellschaft – Alltag 10 (2002) Heft 3. S. 354–373.
- Das Lachen der Gelehrten. Reuchlin und die humanistische Lachkultur. In: Die Welt im Augenspiegel. Johannes Reuchlin und seine Zeit. Hrsg. von Daniela Hacke und Bernd Roeck. Stuttgart 2002. S. 147–159.
- Ostergelächter. Körpersprache und rituelle Komik in Inszenierungen des ‚risus paschalis‘. In: Körperinszenierungen in mittelalterlicher Literatur. Hrsg. von Otto Langer und Klaus Ridder. Berlin 2002. S. 335–350.

- Historische Anthropologie. In: Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte. Hrsg. v. Claudia Benthien und Hans Rudolf Velten. Reinbek bei Hamburg 2002. S. 15–29.
- Verspielte Eh(r)e. Rügebräuche und rites des passage in karnevalesker Festkultur und Literatur des späten Mittelalters (zusammen mit Hans-Jürgen Bachorski †). In: Paragrana 11 (2002). S. 103–132.
- Vom „Streit der Fakultäten“ zur Einheits-Wissenschaft? Was meint das Gebot der „Exzellenz“ in den Geisteswissenschaften? In: Rechtshistorisches Journal 20 (2001). S. 325–342.
- Der zerplatzte Enterich und der Koch als Rollbraten. Gelächter und Gewalt in Wolframs „Willehalm“. In: Zeitschrift für Germanistik NF 2 (2001). S. 274–291.
- Provokation und Ritual. Das Spiel mit der Gewalt und die soziale Funktion des Seneschall Keie im arthurischen Roman. In: Der Fehltritt. Vergehen und Versehen in der Vormoderne. Hrsg. von Peter von Moos. Köln 2001. S. 343–361.
- Teufelsgelächter. Inszenierungen des Bösen und des Lachens in der ‚Historia von D. Johann Fausten‘ und in Thomas Manns ‚Doktor Faustus‘. In: Thomas Mann: ‚Doktor Faustus‘, 1947–1997. Hrsg. von Werner Röcke. Frankfurt am Main 2001. S. 187–206. (Zugleich in: Der schöne Schein der Kunst und seine Schatten. Festschrift für Rolf-Peter Janz. Hrsg. von Hans Richard Brittnacher und Fabian Stoermer. Bielefeld 2000. S. 345–365.)
- Text und Ritual. Spielformen des Performativen in der Fastnachtkultur des späten Mittelalters. In: Das Mittelalter 5 (2000). S. 83–100.
- „Welcher gesunde Mensch kann diese philosophischen Brocken hinunterwürgen?“ Karl Rosenkranz‘ ‚Geschichte der Deutschen Poesie im Mittelalter‘ und die Anfänge der Germanistik. In: Vom Mittelalter zur Neuzeit. Festschrift für Horst Brunner. Hrsg. von Dorothea Klein. Wiesbaden 2000. S. 599–614.



- Die Faszination der Traurigkeit. Inszenierung und Reglementierung von Trauer und Melancholie in der Literatur des Spätmittelalters. In: Emotionalität. Zur Geschichte der Gefühle. Hrsg. von Claudia Benthien, Anne Fleig und Ingrid Kasten. Köln/Weimar/Wien 2000. S. 100–118.
- Zeitenwende und apokalyptische Ängste in der Literatur des Spätmittelalters. In: Zeitschrift für Germanistik N.F. 1 (2000). S. 11–29.
- Der groteske Krieg. Die Mechanik der Gewalt in Heinrich Wittenwilers ‚Ring‘. In: Der Krieg im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit: Gründe, Begründungen, Bilder, Bräuche, Recht. Hrsg. von Horst Brunner. Wiesbaden 1999. S. 263–277.
- Das Fest – der Krieg – der Tod. Die Literatur in der Krise des 14. Jahrhunderts. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 29.5.1999, Nr. 122,1 (Beilage: Das Jahrtausend. 14. Jahrhundert). (Zugleich in: Das 14. Jahrhundert. Abschied vom Mittelalter. Hrsg. von Michael Jeismann. München 2000. S. 26–32.)
- Befremdliche Nähe. Zu einer historischen Poetik des Schiltbürgerbuchs. In: ‚Die andere Stimme‘. Das Fremde in der Kultur der Moderne. Festschrift für Klaus Scherpe. Hrsg. von Alexander Honold und Manuel Köppen. Köln/Weimar/Wien 1999. S. 181–195.
- Witz und Öffentlichkeit. Die Kunst der Fazetien. In: Komische Gegenwelten. Lachen und Literatur in Mittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. von Werner Röcke und Helga Neumann. Paderborn 1999. S. 79–101.
- Inszenierungen des Lachens in Literatur und Kultur des Mittelalters. In: Paragrana 7 (1998) Heft 1. (Kulturen des Performativen. Hrsg. von Erika Fischer-Lichte und Doris Kolesch). S. 73–93. (Zugleich in: Kulturwissenschaft / cultural studies. Hrsg. von Peter-Uwe Hohendahl und Rüdiger Steinlein. Berlin 2001. S. 73–94).
- Erdrandbewohner und Wunderzeichen. Deutungsmuster von Alterität in der Literatur des Mittelalters. In: Der fremdgewor-

- dene Text. Festschrift für Helmut Brackert zum 65. Geburtstag, Hrsg. von Silvia Bovenschen, Winfried Frey, Stephan Fuchs, Walter Raitz und Dieter Seitz. Berlin/New York 1997. S. 265–284.
- Mentalitätsgeschichte – ‚New Historicism‘: Perspektiven einer kulturwissenschaftlichen Mediävistik. In: *Mittelalterliches Jahrbuch* 31. Heft 2 (1996). S. 21–37. (Kurzfassung: *Weltbilder – Mentalitäten – kulturelle Praxis. Perspektiven einer interdisziplinären Mediävistik*. In: *Mittelalter und Moderne. Entdeckung und Rekonstruktion der mittelalterlichen Welt. Kongressakten des 6. Symposions des Mediävistenverbandes in Bayreuth 1995*. Hrsg. von Peter Segl. Sigmaringen 1997. S. 3–13).
  - Lektüren des Wunderbaren. Die Verschriftlichung fremder Welten und ‚abentherer‘ im ‚Reinfried von Braunschweig‘. In: *Erzählungen in Erzählungen. Phänomene der Narration in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Hrsg. von Harald Haferland und Michael Mecklenburg. München 1997. S. 285–301.
  - Die narrative Aneignung des Fremden. Zur Literarisierung exotischer Welten im Roman des späten Mittelalters. In: *Furcht und Faszination. Facetten der Fremdheit*. Hrsg. von Herfried Munkler unter Mitarbeit von Bernd Ladwig. Berlin 1997. S. 347–378.
  - Schriftliches Gedenken und paradoxe Verneinung. Aspekte von Verschriftlichung und Affektkultur in der Novellistik des Spätmittelalters. In: *Gespräche – Boten – Briefe. Körpergedächtnis und Schriftgedächtnis im Mittelalter*. Hrsg. von Horst Wenzel in Zusammenarbeit mit Peter Göhler, Werner Röcke, Andreas Klare und Haiko Wandhoff. Berlin 1997. S. 226–243.
  - Die nackten Weisen der fremden Welt. Bilder einer utopischen Gesellschaft in Johann Hartliebs ‚Alexander‘-Roman. In: *Zeitschrift für Germanistik N.F.* 5 (1996). S. 21–34.
  - Liebe und Schrift. Deutungsmuster literarischer Kommunikation in Konrad Flecks ‚Florio‘-Roman und Johanns von Würzburg ‚Wilhelm von Österreich‘. In: *Mündlichkeit – Schriftlichkeit – Weltbildwandel (ScriptOralia 71)*. Hrsg. von Werner Röcke und Ursula Schäfer. Tübingen 1996. S. 85–108.

- „New Historicism“: Perspektiven einer kulturwissenschaftlichen Mediävistik. In: Germanistik. Disziplinäre Identität und kulturelle Leistung. Vorträge des deutschen Germanistentages 1994. Hrsg. von Ludwig Jäger. Weinheim 1995. S. 214–228.
- Das Lachen, die Schrift und die Gewalt. Zur Literarisierung didaktischen Schreibens in Wittenwilers ‚Ring‘. In: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 8 (1994/95). S. 259–282.
- Liebe und Melancholie. Formen sozialer Kommunikation in der ‚Histori von Florio und Blanscheflur‘. In: GRM 45 (1995). S. 177–191. (Auch separat gedruckt in der Reihe: Öffentliche Vorlesungen. Humboldt-Universität zu Berlin. Heft 40. Berlin 1995).
- Isolation und Vertrauen. Formen der Kommunikation und des Weltbildwandels im ‚Creszentia‘- und ‚Mai und Beaflor‘-Roman. In: Weltbildwandel. Selbstdeutung und Fremderfahrung im Epochenübergang vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit. Hrsg. von Hans-Jürgen Bachorski und Werner Röcke (Literatur – Imagination – Realität 10). Trier 1995. S. 243–267.
- Das Spiel mit der Geschichte. Gebrauchsformen von Chanson de Geste und Roman in der ‚Histori vom Kaiser Octaviano‘. In: LiLi 23 (1993) Heft 89. S. 70–86.
- Antike Poesie und ‚neue Zeit‘. Die Ästhetisierung des Interesses im griechisch-deutschen Roman der frühen Neuzeit. In: Literarische Interessenbildung im Mittelalter. DFG-Symposium 1991. Hrsg. von Joachim Heinzle. Stuttgart/Weimar 1993. S. 337–354.
- Aggression und Disziplin. Gebrauchsformen des Schwanks in Erzählensammlungen des 16. Jahrhunderts. In: Kleinere Erzählformen des 15. und 16. Jahrhunderts. Hrsg. von Walter Haug und Burghard Wachinger. Tübingen 1993 (Fortuna Vitrea 8). S. 106–129.
- Erzähltes Wissen. Loci communes und ‚Romanen-Freyheit‘ im Magelonen-Roman des Spätmittelalters. In: Bedingungen, Typen, Sprache, Publikum wissensvermittelnder Literatur im Hoch- und Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. Hrsg. von Horst Brunner und Norbert Richard Wolf. Wiesbaden 1993

(Wissensliteratur im Mittelalter. Schriften des SFB 226 Würzburg/Eichstätt 13). S. 205–222.

- Literaturgeschichte – Mentalitätsgeschichte. In: Grundkurs Literaturwissenschaft. Hrsg. von Helmut Brackert und Jörn Stückrath. Reinbek 1992. S. 639–649.
- Schreckensort und Wunschwelt. Bilder von fremden Welten in der Erzählliteratur des Spätmittelalters. In: Der Deutscherbericht 2 (1992). S. 32–48.
- Schwanksammlung und Schwankroman. Formen literarischer Lachkultur. In: Von der Handschrift zum Buchdruck: Spätmittelalter, Reformation, Humanismus (Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte Bd. 2). Hrsg. von Ingrid Bennewitz und Ulrich Müller. Reinbek 1991. S. 180–195.
- Narrendichtung (zusammen mit Hans-Jürgen Bachorski†). In: Von der Handschrift zum Buchdruck: Spätmittelalter, Reformation, Humanismus. (Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte 2). Hrsg. von Ingrid Bennewitz und Ulrich Müller. Reinbek 1991. S. 203–213.
- Zur Literarisierung populären Wissens im deutschen ‚Rockenevangelium‘. In: Ordnung und Lust. Bilder von Liebe, Ehe und Sexualität in Spätmittelalter und früher Neuzeit. (LIR: Literatur – Imagination – Realität 1). Hrsg. von Hans-Jürgen Bachorski. Trier 1991. S. 447–475.
- Die Macht des Wortes. Feudale Repräsentation und christliche Verkündigung im mittelalterlichen Legendenroman. In: Höfische Repräsentation. Das Zeremoniell und die Zeichen. Hrsg. von Hedda Ragotzky und Horst Wenzel. Tübingen 1990. S. 209–226.
- Mentalitätsgeschichte und Literarisierung historischer Erfahrung im antiken und mittelalterlichen Apolloniusroman. In: Geschichte als Literatur – Formen und Grenzen der Repräsentation von Vergangenheit. Hrsg. von Hartmut Eggert, Ulrich Profitlich und Klaus R. Scherpe. Stuttgart 1990. S. 91–103.

- Die Aktualität der Anfänge. Zur theoretischen und politischen Relevanz der frühen Germanistik. In: Wozu noch Germanistik. Wissenschaft – Beruf – Kulturelle Praxis. Hrsg. von Jürgen Förster, Eva Neuland und Gerhard Rupp. Stuttgart 1989. S. 37–50.
- Die Wahrheit der Wunder. Abenteuer der Erfahrung und des Erzählens im mittelhochdeutschen ‚St. Brandan‘ und in Heinrichs von Neustadt ‚Apollonius von Tyrant‘. In: Wege in die Neuzeit. Hrsg. von Thomas Cramer. München 1988 (Forschungen zur Geschichte der Älteren Deutschen Literatur 8). S. 252–269.
- Wahrheit und ‚eigenes‘ Erleben. Zur Poetik von Schwankdichtung und Schelmenroman im 16./17. Jahrhundert. In: Der deutsche Schelmenroman im europäischen Kontext. Hrsg. von Gerhard Hoffmeister. Chloë 5 (1987). S. 13–28.
- ‚Der XXXVII Psalm / in Göttliche und Christliche Fragen gebracht / sehr troestlich / den armen fromen Christen / die in der Welt viel muessen leiden‘. Eine unbekannte Auslegung des 37. Psalms von Wolff Büttner. In: Daphnis 15 (1986). S. 31–52.
- Über die Lust am Unsinn. ‚Tendenziöser Witz‘ und Infantilismus im komischen Roman des Spätmittelalters, insbesondere im ‚Lalebuch‘ von 1597. In: Psychologie in der Mediävistik. Hrsg. von Ulrich Müller u. a. Göppingen 1985 (GAG 431). S. 301–318.
- Minne, Weltflucht und Herrschaftslegitimation. Wandlungen des späthöfischen Romans am Beispiel der ‚Guten Frau‘ und Veit Warbecks ‚Magelone‘. In: Germanistik – Forschungsstand und Perspektiven. Vorträge des Deutschen Germanistentages 1984. Hrsg. von Georg Stötzel. Bd. II. Berlin/New York 1985. S. 144–159.
- Höfische und unhöfische Minne- und Abenteuerromane. In: Epische Stoffe des Mittelalters. Hrsg. von Volker Mertens und Ulrich Müller. Stuttgart 1984. S. 395–423.
- Tierdichtung im 16. Jahrhundert. Luthers ‚Fabeln aus Esopo‘ und Erasmus Alberus‘ ‚Buch von der Tugend und Weißheit‘. In: Einführung in die deutsche Literatur des 12. bis 16. Jhs. Hrsg.

- von Winfried Frey u. a. Bd. 3: Bürgertum und Fürstenstaat. (Grundkurs Literaturgeschichte). Opladen 1980. S. 165–188.
- Der Schwankroman des Spätmittelalters. Herman Botes ‚Ulen-  
spiegel‘. In: Einführung in die deutsche Literatur des 12. bis 16.  
Jhs. Hrsg. von Winfried Frey u. a. Bd. 3: Bürgertum und Für-  
stenstaat. (Grundkurs Literaturgeschichte). Opladen 1980. S.  
92–113.
  - Fuchsjagd und höfischer Friede. Das niederdeutsche Tierepos  
‚Reynke de vos‘ von 1498. In: Adelherrschaft und Literatur.  
Hrsg. von Horst Wenzel. Bern u. a. 1980 (Beiträge zur Älteren  
Deutschen Literaturgeschichte 6). S. 287–338.
  - Ständekritische Predigt des Spätmittelalters am Beispiel Ber-  
tholds von Regensburg (mit Irmela von der Lühe). In: Literatur  
im Feudalismus. Hrsg. von Dieter Richter. Stuttgart 1975 (Lite-  
raturwissenschaft und Sozialwissenschaften 5). S. 41–82.
  - Reformierte Altgermanistik. Bericht über ein Grundstudi-  
enmodell am Germanistischen Seminar der Freien Uni-  
versität Berlin (Pressedienst Wissenschaft der FU Berlin  
3) (mit Wolfgang Dittmann u. a.). Berlin 1972. (Wieder in:  
Zum Beispiel Altgermanistik. Historische Wissenschaft und  
Lehrerbildung. Bonn 1972 (Texte zur Studienreform 3.  
Hrsg. von der BAK). S. 16–95.) (Erneut in: Jahrbuch für In-  
ternationale Germanistik IV (1972). Heft 1. S. 108–157.

## Beiträge

im ‚Literaturlexikon‘ (Hrsg. Walter Killy), in der ‚Enzyklopädie des  
Märchens‘ (Hrsg. Rolf-Wilhelm Brednich) im ‚Lexikon des Mit-  
telalters‘, im ‚Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft‘  
(Hrsg. Klaus Weimar) u. a.

## **Bildnachweis**

Seite 5: Bayerische Staatsbibliothek München, Signatur: P.o.germ. 1178 m. Seite 10: Michael Curschmann: Marcolfus deutsch. Mit einem Faksimile des Prosa-Drucks von M. Ayrer (1487), in: Kleinere Erzählformen des 15. und 16. Jahrhunderts, hrsg. von Walter Haug und Burghart Wachinger, (= Fortuna Vitrea; Band 8), Tübingen 1993, S. 151–255, hier S. 241. Seite 19: Bayerische Staatsbibliothek München, Cgm 9300, fol.1v.

